

## Ist Hochschulweiterbildung internationalisierbar? Erfolgsfaktoren und Hindernisse für den Export von Weiterbildungsprogrammen aus deutschen, österreichischen und schweizerischen Hochschulen

Im Kontext einer generellen Ausweitung des Hochschulbereichs durch fortschreitende Ausdifferenzierung und neue Regulationsmodelle ist die internationale Orientierung zu einem zentralen Unterscheidungs- und Qualitätsmerkmal geworden. Der Beitrag zeigt, dass Möglichkeiten für eine stärkere Internationalisierung der Weiterbildung an Hochschulen sowohl von der Art des Angebots und der organisationalen Einbindung als auch von strukturellen Faktoren des Arbeitsmarktes abhängen. Ferner kann GATS (General Agreement on Trade in Services) zu einer Öffnung des Marktes für ausländische und private Anbieter beitragen und somit zu einer Herausforderung für kommunale Anbieter werden. Bislang ist jedoch nicht eindeutig einzuschätzen, ob sich durch GATS die Hochschul-Weiterbildungslandschaft nachhaltig verändern wird.

### 1. Internationalität – ein Wert

Ein Blick in die OECD-Statistiken zeigt, wie attraktiv die Universitäten in den USA, in Großbritannien, in Deutschland und Frankreich für ausländische Studierende sind. Mehr als 50 Prozent der Studierenden, die außerhalb ihres Landes einem Studium nachgehen, bevorzugen Universitäten in diesen vier Ländern. Unter den Studierenden in Finnland, Spanien und der Schweiz finden sich mehr als 14 Prozent Studierende ausländischer Herkunft in forschungsorientierten Studiengängen. Diese wählen vorzugsweise (rund 30 %) ein Studium der Naturwissenschaften, der Ingenieurwissenschaften und der Agrarwissenschaften (OECD 2006, S. 323 f.).

Verschiedene Formen der Internationalisierung können auch in der wissenschaftlichen Weiterbildung beobachtet werden. Zunächst ist an den Export von ganzen Programmen zu denken. Neben dem Heimmarkt bedienen Anbieter jeweils auch das Ausland mit ihren Programmen in eigener Verantwortung oder durch dort ansässige Anbieter gegen Gebühren (Franchising-Modell). So bietet beispielsweise die Strathclyde Business School zusammen mit dem Swiss Management Forum in der Schweiz einen MBA an. Ferner rekrutieren Anbieter Studierende auch aus dem Ausland. Dies dürfte insbesondere dort gelingen, wo in der Weiterbildung ein Wissen und Können vermittelt wird, das relativ kontextunabhängig ist. Als Beispiele für solche Studiengänge können das Studienprogramm Internationales Wirtschaftsrecht der Universität Bern oder der Master of Advanced Studies für Internationale Studien der Universität Wien genannt werden. Zudem ist offenbar die internationale Kooperation die wichtigste Form der Internatio-

nalisierung in der Weiterbildung der Hochschulen (vgl. Grieb/Müskens 2004). Diese Form lässt sich in verschiedene Varianten ausdifferenzieren:

- Austausch von Lehrenden,
- gemeinsame Veranstaltung für Studierende aus verschiedenen Programmen bis zur
- Abgabe eines gemeinsamen Weiterbildungstitels (Dual Degree).

Allein im MBA-Bereich kooperieren in der Schweiz fünf Hochschulen mit ausländischen Partnereinrichtungen (vgl. Baschek 2007, S. 85). Kurz: Inzwischen ist Internationalität oder Internationalisierung zu einem eigentlichen Qualitätslabel der Hochschulen geworden, auch in der Weiterbildung. Internationalität steht für Offenheit, Aufgeschlossenheit und wohl auch für Bewährung im Wettbewerb. In der Vielfalt der Internationalisierungsformen spiegelt sich die Tatsache, dass die Universitäten seit den 1990er Jahren ihre Außenbeziehungen verstärkt haben.

Im Folgenden wird zunächst gezeigt, welche Faktoren aus der Sicht von universitären Anbietern den Export von Weiterbildungsprogrammen fördern und welche ihn behindern. Die Daten zur Diskussion dieser Frage basieren auf den Ergebnissen einer explorativen Studie, die 2005 durchgeführt wurde (vgl. Weber/Horváth 2005)<sup>1</sup>. Zweitens wird diskutiert, welche Regeln für den Weiterbildungsmarkt durch die World Trade Organization (WTO) definiert werden. Drittens wird erörtert, wie sich diese neue Ordnung auf die Weiterbildung der Hochschulen auswirken könnte. Die drei skizzierten Fragen thematisieren den Zusammenhang zwischen politischer Regulierung der Weiterbildung der Hochschulen, ihrem Angebotsprofil sowie der Struktur der Arbeitsmärkte für hochqualifizierte Arbeitskräfte.

## **2. Zum Exportpotenzial der universitären Weiterbildung**

### **2.1 Kontextuelle Rahmenbedingungen**

Die universitäre Weiterbildung hat mit ihrer regionalen bzw. nationalen Ausrichtung auch in der Schweiz eine historische Tradition (vgl. Gurny/Roller/Gretler 1973). Diese wirkt nach und wird durch den Druck, sich international zu profilieren, nicht aufgehoben. Freilich wandelt sich der regionale bzw. nationale Bezug der universitären Weiterbildung mit der Ausweitung der Funktion der Wissenschaften: Letztere sollen nicht nur zum Verständnis der Welt beitragen. Es wird auch erwartet, dass sie für gesellschaftliche Gruppen in verschiedenen Räumen unmittelbar nützlich sind.

Die Realisierung der Nutzenerwartungen wird durch die Einbindung der universitären Weiterbildung in die pfadabhängige Bildungsentwicklung in den einzelnen Ländern begünstigt (Weber 2006, S. 223 ff.). So hat sich in der Schweiz die wissenschaftliche

---

<sup>1</sup> Unseres Wissens gibt es keine vergleichbare Studie im deutschsprachigen Raum.

Weiterbildung mit ihren Inhalten und Abschlüssen auf die berufsförmige Definition des Arbeitsvermögens eingelassen und sich auf das spezifische Profil der Qualifizierungs- und Beschäftigungsstrukturen bezogen. Diese spezifischen Kontextbedingungen haben dazu geführt, dass sich die abschlussbezogenen Weiterbildungsprogramme an der Logik der Höheren Berufe orientieren: Die Angebote können dazu beitragen, den Zugang zu bestimmten Tätigkeitsfeldern für bestimmte Professionen zu erleichtern und politisch zu legitimieren (Stabilisierung der Professionen durch Weiterbildung) oder einen solchen zu neuen Tätigkeitsfeldern junger Professionen erst zu ermöglichen (aktive Professionalisierungspolitik durch die Weiterbildung). In beiden Fällen sind rechtliche, in der Regel nationalstaatliche Rahmenbedingungen von besonderer Bedeutung (vgl. Littek/Heisig/Lane 2005). Ferner kann eine funktionsorientierte Weiterbildung die Position von Hochqualifizierten im Kampf um die Besetzung knapper Stellen stärken (vgl. zu diesen Angebotstypen Weber 2007, S. 221 ff.).

Einiges spricht dafür, dass das Internationalisierungspotenzial der skizzierten drei Angebotstypen unterschiedlich groß ist: Am größten dürfte es in der funktionsorientierten Weiterbildung sein. Es überrascht daher wenig, dass es in der Schweiz vor allem die zahlreichen MBA-Weiterbildungen sind, die mit unterschiedlichen Akzenten die Internationalität des Marktes prägen. Gemäß Baschek (2007, S. 85) sind in diesem Marktsegment über 30 Anbieter tätig. Professionsorientierte Weiterbildung als Gegenpol zur funktionsorientierten ist demgegenüber stärker auf den nationalen Kontext bezogen. Ihr Angebot muss oft auch – wie erwähnt – nationalen rechtlichen Rahmenbedingungen Rechnung tragen. Ihr berufsständischer Charakter kann nicht übersehen werden. Freilich wäre es nicht richtig, wollte man professionsorientierte Weiterbildung nur als nationsspezifische definieren. Inzwischen haben sich bei einzelnen Professionen auch international anerkannte Standards bezüglich der erforderlichen beruflichen Kompetenzen ausgebildet (vgl. Ärzteberufe).

## **2.2 Hindernde und fördernde Faktoren des Exports wissenschaftlicher Weiterbildung**

Im Gegensatz zur Forschungsfunktion der Hochschulen ist die Ausbildungs- und vor allem Weiterbildungsfunktion traditionellerweise lokal bzw. national orientiert. Dies war nicht nur in der Vergangenheit so, sondern gilt weiterhin trotz Bolognaprozess. So werden auch heute Quoten von Hochschulabsolventen und Hochschulabsolventinnen mit Bezug auf die jeweiligen Länder definiert und verglichen (vgl. OECD 2006).

Angesichts dieser kontextspezifischen strukturellen und kulturellen Verankerung der Weiterbildung stellt ihre Internationalisierung keine Selbstverständlichkeit dar. Sie bedingt auf Seiten der Anbieter eine gewisse Neuorientierung im Handeln und setzt eine Bereitschaft voraus, mit Angeboten auf dem internationalen Markt auch Risiken eingehen zu wollen. In der eingangs erwähnten explorativen Studie wollten wir gestützt auf qualitative Interviews mit über 20 Verantwortlichen für universitäre Weiterbildung in Deutschland, der Schweiz und Österreich herausfinden, welche Faktoren die In-

ternationalisierung von Programmen begünstigen und welche diesbezüglich eher als erschwerend wahrgenommen werden.

### **2.2.1 Fördernde Faktoren**

#### *Inhalt*

Exportiert werden kann nur das, was schon international ist und eine gewisse Einzigartigkeit besitzt. Internationalisieren lassen sich folglich Weiterbildungsangebote, die kultur- und kontextunspezifisch sind oder solche, in denen kulturspezifisches Wissen und Können vermittelt wird, welches selbst einen Marktwert besitzt (z. B. das Wissen über ein Rechtssystem, welches für die Abwicklung von internationalen Handelsgeschäften notwendig ist). Weiterbildungsangebote, die zu stark schweizerisch, österreichisch oder deutsch geprägt sind, finden anderswo keinen Markt. Der Export von ganzen universitären Weiterbildungsprogrammen bildet deshalb die Ausnahme.

Ist diese Bedingung der Einzigartigkeit erfüllt, scheint überraschenderweise der Preis keine Rolle zu spielen. Zumindest haben verschiedene Befragte betont, ihre Angebote könnten sich auf dem Markt halten, obwohl sie sich damit im obersten Preissegment bewegten. Der Preis kann aber für die Anbieter dennoch zu einem Problem werden, weil universitäre Weiterbildung in der Regel relativ hohe Investitionen bedingt, deren Erträge oft nicht die vollen Kosten decken können.

#### *Titel und Qualität*

Die universitäre Weiterbildung definiert sich stark über ihren Qualitätsanspruch und die Titel. Deshalb ist es wichtig, einen akademischen Grad oder sogar einen Dual Degree anbieten zu können. Verschiedene Gesprächspartner betonten überdies, angesichts der Konkurrenz müsse die universitäre Weiterbildung mit Blick auf die Qualitätssicherung kooperieren.

Diese Aussagen nehmen indirekt Bezug auf die Produktionsmechanismen wissenschaftlichen Wissens und die Internationalisierung der akademischen Arbeitsmärkte. Sie weisen zudem auf den Anspruch der Universität hin, sich auch mit ihrer Weiterbildung als akademische Institution zu profilieren (vgl. Wolter 2005), die Wissen und Können vermittelt, welches nach wissenschaftlichen Regeln abgesichert ist. Internationalität ist somit ein Zeichen der Exzellenz. Sie symbolisiert auch die Anbindung an Forschung.

#### *Trägerschaft*

Die Trägerschaft ist zentral. Sie sorgt für Kundenpflege, kann ein Netz aufbauen oder sich an Netzen beteiligen und sie tritt als Dienstleisterin für das Marketing und die Personalbewirtschaftung auf. Ohne diese Unterstützung kann auch eine internationale universitäre Weiterbildung auf dem Markt nicht bestehen. So wurde in einem Gespräch etwa von einem internationalen Kooperationsprojekt berichtet, welches scheiterte, weil einige der Partner vergessen hatten ihre Hochschulleitung bzw. Weiterbildungs-

stelle einzubeziehen. Einer unserer Gesprächspartner aus Österreich betonte ferner, die Universität müsse die Internationalisierung ihrer Weiterbildung bewusst in ihrem Leitbild verankern. In der Schweiz wurde an zwei Universitäten hervorgehoben, dass die Universität eine Internationalisierung der Weiterbildung unterstütze.

#### *Bindungen, Kooperation und Prestige*

Das Networking spielt in der universitären Weiterbildung eine wichtige Rolle. Wissenschaftliche Netze sind meistens personengebunden. Häufig hörten wir in unseren Gesprächen, dass internationale Kooperation durch persönliche Bekanntschaften, besonders durch Studienaufenthalte der verantwortlichen Personen gefördert wurden. Die Anbieter können ihre Zusammenarbeit mit Partnern im Ausland zwar über Verträge regeln; diese schließt man allerdings lieber mit jemandem, den man kennt und dem man vertraut. Persönliches Vertrauen erleichtert auch den Austausch und die gegenseitige Anerkennung von Studienleistungen.

Anbieter von universitärer Weiterbildung, die ihre Produkte exportieren wollen, müssen gemäß unserer Interviews auf Personal zurückgreifen können, welches gut vernetzt ist. Die Verantwortlichen dürfen keine Berührungsängste haben. Sie müssen die Sprache des Partners verstehen, und wenn sie fachlich Verantwortung in der Weiterbildung übernehmen wollen, auch in dieser Sprache lehren können.

#### *Internationales Renommee*

Hochschulinstitutionen interessieren sich dafür, ihr Renommee zu steigern. Die Erfahrung zeigt, dass Hochschulleitungen gerne Weiterbildungsprojekte mittragen und in diese investieren, wenn sie Partnerschaften mit prestigehöheren Institutionen ermöglichen. Die Institution geht davon aus, dass etwas vom Renommee des Partners auf sie abfällt. Der Kooperation mit Fachhochschulen gehen Universitäten daher eher aus dem Weg. Fachhochschulen wiederum sind in dieser Situation daran interessiert, mit ausländischen Universitäten ins Geschäft zu kommen, auch wenn sie dabei eher der Junior Partner sind. Sie können dadurch ihrer Klientel Titel und Prestige vermitteln, welches sie alleine nicht anbieten können. So initiierte beispielsweise die Fachhochschule Vorarlberg mit den Universitäten Leeds und Zagreb ein PHD-Net. Damit öffnet sie ihren Absolventen und Absolventinnen ein Tor zu einem Doktoratsstudium.

Viele Befragte betonen, es sei wichtig die Partner gut auszuwählen und darauf zu achten, dass die Partnerschaft nach außen sichtbar wird. Eine Gesprächspartnerin aus Österreich erklärte die zunehmende Bedeutung des Prestiges mit der sich auch im deutschsprachigen Raum ausbreitenden Forderung nach Profilierung, die eine Folge der Differenzierung der Hochschullandschaft darstelle. Die Frage, wer mit wem zusammenarbeite, werde dadurch wichtiger; zumal in der wissenschaftlichen Weiterbildung der fachliche Anknüpfungspunkt weniger zentral sei, weil interdisziplinäre Ansätze hier zur Tagesordnung gehörten.

## 2.2.2 Hindernde Faktoren

### *Strukturelle Faktoren: Ressourcen und Erträge*

Mehrere Gesprächspartner betonten, eigentlich lohne sich der Export von universitärer Weiterbildung nicht, weil die Spesen zu hoch und die Honorare zu klein seien. Dabei spielen die Preis- und Lohnunterschiede zwischen der Schweiz und den anderen deutschsprachigen Ländern eine Rolle, offenbar aber auch jene zwischen Großbritannien und Deutschland. Der Export oder Verkauf von Lizzenzen bedingen zusätzliche Investitionen, welche sie gegenüber dem Import von Weiterbildungsstudierenden und anderen Formen der internationalen Kooperation benachteiligen.

Darüber hinaus erfordert universitäre Weiterbildung einen Mehraufwand an Administration, Koordination und Kommunikation, der von der traditionellen Hochschulverwaltung normalerweise nicht geleistet werden kann. Diese Kosten hemmen die Initiative, zumal der Reputationserwerb im Wissenschaftssystem nicht über die Weiterbildung, sondern hauptsächlich über die Forschung erfolgt. Daher müssten spezielle Ressourcen für die Werbung, die Qualitätskontrolle und die Betreuung der Weiterbildungsstudierenden zur Verfügung stehen.

### *Kulturelle Faktoren: Orientierungen und Sprache*

Pointiert stellte eine befragte Person fest, es gebe an den Universitäten mehr Unterlasser als Unternehmer. Der Grund dafür ist der oben genannte Mechanismus des Wissenschaftssystems. Die befragte Person (aus der Schweiz) meinte, die Ordinarien seien (in Deutschland noch mehr als in der Schweiz) zu weit von der Praxis entfernt. Sie wollten nur ihre Assistierenden und Studierenden, dann seien sie zufrieden. Von Kundenorientierung hätten sie wenig Ahnung, weil die Studierenden Zwangskunden seien, die gute Noten und das Studium abschließen wollen. Deshalb seien Ordinarien wenig an Kooperation in Weiterbildungsprojekten interessiert, selbst wenn sie damit Geld verdienen könnten.

Die Sprache ist häufig eine Hürde bei der Vermittlung. Teilweise behilft man sich mit dem Englischen als Universalssprache. Damit werden aber nicht alle Kommunikationsprobleme gelöst. Unterschiede gibt es außerdem im Bereich der Fachsprachen. Die Begriffe bedeuten in der Praxis teilweise Unterschiedliches.

Ein weiteres kulturelles Problem stellt sich bei der Betreuung der Lernenden. Die Ansprüche variieren zwischen den verschiedenen Ländern stark. Will man ausländische Weiterbildungsstudierende ansprechen, muss man diese Unterschiede berücksichtigen. Einige Befragte zogen in diesem Zusammenhang das Beispiel amerikanischer Postgraduates heran. Diese sind es gewöhnt, behütet und betreut zu werden und verzweifeln im deutschen Laissez-faire-System gelegentlich fast. Zu beachten gilt schließlich auch, dass das weiterbildungstypische Alter je nach strukturellen Bedingungen im Beschäftigungssystem variieren kann. Diese Faktoren können dazu führen, dass eine Weiterbildung je nach Kulturrkreis unterschiedliche Zielgruppen anspricht, was entsprechende Anpassungsleistungen notwendig macht.

### *Rechtliche Rahmenbedingungen und bürokratische Hemmnisse*

Viele sehen in der Hochschulbürokratie und den starren gesetzlichen Rahmenbedingungen ein Hindernis, welches sich der universitären Weiterbildung und ihrer Internationalisierung in den Weg stellt. Das Grundproblem bilden hier die unterschiedlichen Verwaltungsstrukturen und die komplizierten Regelungen, welche die Zusammenarbeit verteuern.

#### **2.2.3 Zwischenfazit**

Die Ergebnisse der referierten Studie können in folgenden Thesen zusammengefasst werden:

- Die Profilierung einer Hochschule kann durch Internationalisierung der Weiterbildung gestärkt werden.
- Das Internationalisierungspotenzial von Weiterbildungsprogrammen variiert je nach Angebotstypus.
- Die Internationalisierung der Weiterbildung der Hochschulen ist erschwert, weil diese nicht als zentrale, reputationsrelevante Aktivität im Wissenschaftssystem definiert ist.
- Die Internationalisierung von Weiterbildungsangeboten ist aufwändig und kostenintensiv. Demgegenüber sind ökonomische Erträge unsicher und symbolische fallen kaum an.
- Die Internationalisierung von hochschulischer Weiterbildung stößt an kulturelle Grenzen: Diese betreffen Sprache, Lehr- und Lernkultur, Betreuungskultur, Habitus der Lehrenden und Lernenden sowie Nutzenerwartungen der Teilnehmenden.

### **3. Mehr Ordnung dank GATS?**

#### **3.1 Programmatik des GATS**

Bereits heute weist der tertiäre Bildungsbereich in der Schweiz zahlreiche, bemerkenswerte internationale Akzente auf: Mehrere Anbieter bieten hier besonders im MBA-Bereich, aber auch im Tourismus und im weltanschaulichen Bereich selbstständig oder in Kooperation mit einheimischen Anbietern Weiterbildungsprogramme an. Diese Internationalisierung hat sich gewissermaßen naturwüchsigt ergeben (vgl. EDK 1990). Sie wurde durch die liberale Interpretation der Gewerbefreiheit einerseits und entsprechende kantonale Bewilligungspraxen im föderalistisch organisierten Land andererseits begünstigt.

Einiges spricht dafür, dass der Prozess der Internationalisierung künftig jedoch nach bestimmten Regeln erfolgen soll. Seit 1995 spielen dabei die World Trade Organization (WTO) bzw. das General Agreement on Trade in Services (GATS) eine zentrale Rolle. Die WTO stellt die eigentliche Nachfolgeorganisation des General Agreement on

Tariffs and Trade (GATT) dar. Als einzige internationale Organisation befasst sie sich mit den globalen Regeln des weltweiten Handels. Die WTO-Vereinbarungen, die von mehr als 130 staatlichen Mitgliedern konsensuell erarbeitet und von den nationalen Parlamenten ratifiziert werden, wollen vorrangig den freien Handel sicherstellen und dadurch zur Förderung der Wohlfahrt unter den beteiligten Ländern beitragen. Nach Auffassung der WTO sollen auch Bildungsdienstleistungen den Regeln des freien Handels unterworfen werden.

Bis heute besitzen im Bildungsbereich in den meisten europäischen Ländern die Hochschulen ein mehr oder weniger ausgeprägtes Monopol der Aus- und Weiterbildung. Ihre nationale Einbindung ist insgesamt ziemlich stark (vgl. Cottier 2007). Diese wird zur Diskussion gestellt, weil Bildungsanbieter aus dem amerikanischen und dem angelsächsischen Raum offensive Strategien verfolgen. Sie sind interessiert, einen Marktzugang für ihre Bildungsdienstleistungen in anderen Ländern zu sichern (vgl. Bruns 2007). Um entsprechenden Absichten Entwicklungsräum zu geben, versucht GATS eine Ordnung zu stiften, die wesentlich durch Prinzipien wie Chancengleichheit, Abbau von Privilegien wie auch fortschreitende Liberalisierung zu charakterisieren ist. Besonders geht es um einen gesicherten Marktzugang und die Inländergleichbehandlung ausländischer Bildungsanbieter. Der Geltungsbereich von GATS umfasst dabei sämtliche Dienstleistungen mit wenigen Ausnahmen (z. B. staatliche Aufgaben hoheitlicher Natur).

Im Blickfeld der Bestrebungen der WTO, welche im Rahmen von GATS konkret bearbeitet werden, stehen die Liberalisierung des Zugangs zur Erbringung von Dienstleistungen in der höheren Bildung sowie in der Weiterbildung im Vordergrund. Dabei sollen gemäß GATS vor allem die grenzüberschreitende Erbringung von Bildungsdienstleistungen (z. B. E-Learning über Internet), ihre Nutzung im Ausland (z. B. für Studierende aus dem Ausland) sowie die kommerzielle Präsenz von Anbietern höherer Bildungsleistungen (z. B. ausländische Sprach- und Weiterbildungsinstitute) zugänglich gemacht werden. Zusätzlich soll die Präsenz der natürlichen Personen (ausländische Lehrende) im Falle der Weiterbildungsdienstleistungen ermöglicht werden (Scherer 2003, S. 60 ff.).

### **3.2 GATS und die Folgen**

Weil der GATS-Prozess (mit der EU und der Schweiz) im Gang ist, kann noch nicht gesagt werden, zu welchen verbindlichen Abmachungen er im Bildungsbereich führen wird. Bereits heute ist jedoch erkennbar, dass GATS in Europa eine weitere Liberalisierung des Bildungsräums zur Folge hat. Offenbar sind jedoch bis heute weder die EU noch die Schweiz mit GATS spezifische Bindungen eingegangen. Besonders herausgefordert in der Situation ist sicher die hochschulische Weiterbildung. Der Staat bzw. seine Hochschulen treten hier als Träger auf. Die Angebote werden über verschiedene Quellen finanziert (Mischfinanzierung). Diese Gegebenheit führt zu einer Wettbewerbsverzerrung, die aus der Sicht von GATS problematisch ist (vgl. Cottier

2007). Gerade an diesem Punkt liegt die Forderung nach einer Gleichbehandlung von staatlichen und privaten Trägern nahe. Gemäß Cottier (2007) sollten daher die öffentlichen Finanzierungen von Weiterbildungsleistungen auf Akkreditierung und Zertifizierung sowie auf Leistungsaufträgen basieren, und nicht auf der Trägerschaft der Einrichtungen.

Da GATS kein abgeschlossenes Projekt darstellt, erfasst seine Dynamik nicht nur die Weiterbildung, sondern längerfristig vermutlich den Hochschulbereich insgesamt. Denkbar ist, dass in der Schweiz Bund und Kantone auf längere Frist verpflichtet sein könnten, ausländische Hochschulen gleich zu subventionieren wie die schweizerischen, sofern jene die Anerkennungs- und Akkreditierungskriterien erfüllen (Cottier/Breinig-Kaufmann/Kennet 2003, S. 83).

Es sprechen zahlreiche Argumente dafür, dass mit GATS die Entstehung und Stabilisierung einer neuen Ordnung (vgl. Field 2002) im Bildungsbereich gefördert und legitimiert wird und dies in doppelter Hinsicht: Erstens flankiert GATS die Einführung und Weiterentwicklung des European Credit Transfer System (ECTS) und den Bolognaprozess (Scherrer 2003, S. 65). Der GATS-Prozess zielt auf die Umsetzung einer „funktionellen Integrationsstrategie“, in dem sich die Bildungsanbieter gezielt um Kunden und eine zahlungskräftige Nachfrage bewerben (Scherrer 2003, S. 65). Zweitens unterstützt GATS die Einführung und Weiterentwicklung neuer Steuerungskonzepte im Bildungsbereich, die von nationalen Akteuren ohnehin vorangetrieben werden: Outputorientierung, Nachfragefinanzierung, Zertifizierung und Akkreditierung<sup>2</sup>.

#### **4. Die Zukunft der Weiterbildung an Hochschulen bleibt prekär**

GATS, neue Steuerungsansätze und Instrumente im Bildungswesen sowie ECTS und Bolognaprozess haben Bedingungen, Möglichkeiten und Erwartungen bezüglich der Weiterbildung der Hochschulen nachhaltig verändert. Diese Prozesse sind bis heute nicht abgeschlossen. Mit welchen konkreten Veränderungen und Anpassungen zu rechnen ist, kann gegenwärtig nicht gesagt werden. Möglicherweise sind die Folgen – wenigstens für die Schweiz – weniger gravierend als befürchtet (vgl. Bruns 2007).

- GATS zwingt nicht nur schweizerische Anbieter in eine Konkurrenzsituation mit ausländischen Anbietern. Es eröffnet auch Schweizer Hochschulen den Zugang zum internationalen Markt der Weiterbildung. Die Anbieter aus dem Lande Pestalozzis können international zeigen, dass Bildung schweizerischer Provenienz attraktiv ist. Die entsprechenden Marktchancen zu nutzen, stellt jedoch – wie gezeigt – eine anspruchsvolle Herausforderung dar.
- Zweitens ist es schwierig einzuschätzen, wie attraktiv der schweizerische oder der deutschsprachige Markt für ausländische Anbieter in der hochschulischen Weiter-

<sup>2</sup> Selbstverständlich ist GATS nicht der einzige internationale Akteur, der solche Bestrebungen unterstützt. In diesem Zusammenhang muss besonders auch auf die Rolle der OECD hingewiesen werden (vgl. Osterwalder/Weber 2004).

bildung ist. Bereits heute gibt es – wie erwähnt – in der Schweiz im Bereich der funktionsorientierten Weiterbildung zahlreiche ausländische Anbieter. Ob sich diese Zahl bei allfälligen GATS-Regelungen wesentlich erhöhen wird, kann gegenwärtig nicht beurteilt werden. Zudem ist zu vermuten, dass der professionsorientierte Weiterbildungsmarkt – von Gesundheits- und psychologischen Berufen abgesehen – für ausländische Anbieter nicht sehr attraktiv ist (kleine, spezialisierte Marktsegmente, nationale Besonderheiten der Qualifikationsanforderungen, Sprache etc.).

- Obwohl sich die Konkurrenzsituation unter hochschulischen Weiterbildungsanbietern künftig vermutlich nicht dramatisch zuspitzen wird, stärkt GATS die Reformkräfte in der Bildungspolitik im Lande. Die Prozesse der Liberalisierung werden sich verstärken. Bedingungen und Möglichkeiten für Weiterbildungsanbieter werden sich in Zukunft weiterhin stark verändern. So wird sich namentlich der Druck auf Nachfragefinanzierung, auf Qualitätssicherung und Akkreditierung, die Gleichstellung privater und öffentlicher Anbieter sowie auf Nachfragegerechtigkeit der Angebote verstärken. GATS könnte ein Hebel sein, um bislang teilweise umstrittenen Reformvorhaben zum Durchbruch zu verhelfen.

## Literatur

- Baschek, E. (2007): MBA-Markt Schweiz. Suche mit scharfem Auge. In: Handelszeitung Nr. 39 vom 25.9.2007, S. 85
- Bruns, A. (2007): Das GATS-Abkommen und mögliche Folgen für Hochschule und wissenschaftliche Weiterbildung. Referat an der Jahrestagung 2007 der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftliche Weiterbildung und Fernstudien in Bern
- Cottier, T. (2007): Die Auswirkungen des GATS auf die Weiterbildung an Hochschulen. Referat an der Jahrestagung 2007 der Deutschen Gesellschaft für wissenschaftliche Weiterbildung und Fernstudien in Bern
- Cottier, Th./Breinig-Kaufmann, Ch./Kennet, M. (2003): Liberalisation of higher education services in Switzerland. The impact of the general agreement on trade in services (GATS). In: Bundesamt für Bildung und Wissenschaft (Hrsg.): Die Auswirkungen des GATS auf das Bildungssystem der Schweiz. Bern, S. 65–147
- EDK Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (1990): Zu den privaten Institutionen im Hochschulbereich, mit besonderer Berücksichtigung rechtlicher und bildungspolitischer Gesichtspunkte. Bern
- Field, J. (2002): Lifelong learning and the new educational order. Stoke on Trent
- GATS: URL: [www.wto.org/English/tratop\\_e/serv\\_e/gats\\_factfiction\\_e.htm](http://www.wto.org/English/tratop_e/serv_e/gats_factfiction_e.htm) (Stand: 05.02.2008)
- Grieb, I./Müsken, I. (2004): Internationale Aktivitäten im Kontext wissenschaftlicher Weiterbildung. In: Hochschule und Weiterbildung, H. 2, S. 30–36
- Gurny, R./Roller, S./Gretler, A. (1973): Die Politik der schweizerischen Hochschulen auf dem Gebiet der allgemeinen Weiterbildung und der Nachdiplomstudien. Bericht zuhanden des schweizerischen Wissenschaftsrates. Bern
- Littek, W./Heisig, U./Lane, C. (2005): Die Organisation professioneller Arbeit in Deutschland und England. In: Klatetzki T./Tacke, V. (Hrsg.): Organisation und Profession. Wiesbaden, S. 73–118
- Osterwalder, F./Weber, K. (2004): Die Internationalisierung der föderalistischen Bildungspolitik. In: Zeitschrift für Bildungswissenschaften, H. 26, S. 11–32

- OECD (2006): Bildung auf einen Blick. OECD-Indikatoren. Paris
- Scherrer, Ch. (2003): Neues von der GATS-Verhandlungsrounde. Forderungen zur Aufgabe staatlicher Verantwortung für die Hochschulen. In: Das Hochschulwesen, H. 51/2, S. 60–67
- Weber, K. (2005): Bildungssystem als Kontext der universitären Weiterbildung. In: Jütte, W./Weber, K. (Hrsg.): Kontexte wissenschaftlicher Weiterbildung. Entstehung und Dynamik von Weiterbildung im universitären Raum. Münster u. a., S. 34–55
- Weber, K. (2006): Forschungsbezug in der universitären Weiterbildung. In: Faulstich, P. (Hrsg.): Öffentliche Wissenschaft. Neue Perspektiven der Vermittlung in der wissenschaftlichen Weiterbildung. Bielefeld, S. 211–236
- Weber, K. (2007): Über die Organisierbarkeit der universitären Umweltweiterbildung. In: Di Giulio, A./Defila, R./Hammer, T./Bruppacher, S. (Hrsg.): Allgemeine Ökologie. Innovationen in Wissenschaft und Gesellschaft. Bern, S. 219–234
- Weber, K./Horváth, F. (2005): Internationalisierung und Export von universitärer Weiterbildung. Arbeitsbericht 32. Bern
- Wolter, A. (2005): Profilbildung und universitäre Weiterbildung. In: Jütte, W./Weber, K. (Hrsg.): Kontexte wissenschaftlicher Weiterbildung. Entstehung und Dynamik von Weiterbildung im universitären Raum. Münster/New York/München/Berlin, S. 93–111